

ELISABETH VAVRA

Einleitung

„Raum“ war lange Zeit eine vernachlässigte Kategorie. Erst ab den späten 1970er Jahren begann „Raum“ in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen wieder eine Rolle zu spielen. Für das beginnende 21. Jahrhundert ortet Karl Schlögel bereits einen „spatial turn“ und spricht von „einer Wiederkehr des Raumes“.¹ Ein auslösendes Moment für diese Wende war sicher eine generell um sich greifende Verunsicherung, ausgelöst durch die rasanten Veränderungen des Raumgefüges und der Raumwahrnehmung. In nur dreieinhalb Stunden legte die Concorde die Strecke von Paris über den Atlantik nach New York zurück. Der Globus schrumpft zu nie da gewesener Kleinheit. Das Raum-Zeit-Gefüge verschiebt sich. Moderne Technologien verbreiten Informationen sekundenschnell über die gesamte Welt, schaffen virtuelle Realitäten, in denen Menschen mit Hilfe von Datenanzug, Datenhelm oder Datenhandschuh agieren.² Der als Container gedachte Raum wird durch einen als Netzwerk gedachten Raum abgelöst. Aus dem euklidischen Raumbild wird ein immaterielles, unendliches, vielfältig verknüpftes Netz.

Zum anderen war der zeitliche Abstand zur nationalsozialistischen Ideologie und ihrem spezifischen Raumdiskurs, in dem es um den „Ostraum“ ging, um „Volk ohne Raum“, usw., nun groß genug, um nicht in den Verdacht eines Reaktionismus zu geraten, wenn man sich wieder mit dem Thema „Raum“ auseinandersetzte.

Die unterschiedlichsten Disziplinen nahmen sich nun des Raumes an. PhänomenologInnen erschlossen durch systematische Schilderungen den affektiv und emotional erlebten Raum sowie den handelnd erschlossenen

¹ Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit*. München-Wien 2003, 11f.

² Vgl. zu den Auswirkungen dieser Technologie auf den Menschen Sybille Krämer, *Verschwindet der Körper? Ein Kommentar zu computererzeugten Räumen*. In: Rudolf Marsch und Niels Weber (Hg.), *Raum – Wissen – Macht*. Frankfurt am Main 2002, 49–68.

Raum.³ SozialwissenschaftlerInnen hatten jahrzehntelang ‚Raum‘ aus ihren Forschungen ausgeklammert und jene Personen, die dieses Thema in ihre Forschungen miteinbezogen, wie etwa Michel Foucault⁴, als reaktionär bezeichnet; nun setzten sie den Raumdiskurs auf ihre Tagesordnung.⁵ Die soziologischen Arbeiten, die sich mit Raum auseinandersetzten, trennten bis dahin zumeist entweder absolutistisch zwischen Raum und Körper oder sie leiteten relativistisch Raum als Folge der Beziehung zwischen Körpern her: „Die absolutistische Unterscheidung zwischen Raum und Körpern (Handeln) schließt die Annahme ein, daß Raum unabhängig vom Handeln existiert. Als Vorstellung verdichtet sich die absolutistische Perspektive in dem Bild, daß es einen Raum gibt, *in* dem die Körper sind. In der relativistischen Raumtheorie dagegen wird Raum aus der Anordnung der Körper abgeleitet. Da sich diese Körper (Handlungen) immer in Bewegung befinden, sind auch die Räume in einen permanenten Veränderungsprozeß eingebunden. Räume existieren demnach nicht unabhängig von den Körpern. Während im absolutistischen Denken Räume die unbewegte und für alle gleichermaßen existente (deshalb homogene) Grundlage des Handelns sind, geht im relativistischen Denken die Aktivität des Handelns unmittelbar mit der Produktion von Räumen einher.“⁶

Neben dem territorialen, dinglichen Raum existiert in der Soziologie weiters ein metaphorisch gemeinter ‚sozialer‘ Raumbegriff, der sich durch die Beziehung zwischen den Menschen und der Dingwelt konstituiert. Mit der Raumbezogenheit sozialen Handelns setzte sich u. a. Elisabeth Konau auseinander.⁷ Norbert Elias, der sich in seinen Arbeiten mit der sozialen Konstruktion von Zeit und Raum beschäftigte, behandelte Raum ausgehend von einem absolutistischen Raumverständnis als Niederschlag gesellschaftlicher

³ Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung* (Phänomenologisch-psychologische Forschungen 7) Berlin 1966, 284–346; Gaston Bachelard, *Poetik des Raumes*. Frankfurt am Main 1987; Otto Friedrich Bollnow, *Mensch und Raum*. Stuttgart-Bern-Köln⁶ 1989; Lenelis Kruse, *Räumliche Umwelt*. Berlin 1974.

⁴ Colin Gordon (Hg.), *Power – Knowledge. Michel Foucault: Selected Interviews and Other Writings 1972–1977*. New York 1980, 146–165.

⁵ Vgl. jüngst Peter Noller, *Globalisierung, Raum und Gesellschaft. Elemente einer modernen Soziologie*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 10 (2000) 21–47.

⁶ Martina Löw, *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main 2001, 18.

⁷ Elisabeth Konau, *Raum und soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theorienbildung* (Göttinger Abhandlungen zur Soziologie 25) Stuttgart 1977.

Strukturen.⁸ Raum entsteht bei ihm aus der positionalen Relation zwischen bewegten Ereignissen. Raum und Zeit sind für ihn nicht trennbar, denn „jede Veränderung im ‚Raum‘ ist eine Veränderung in der ‚Zeit‘, jede Veränderung in der ‚Zeit‘ ist eine Veränderung im ‚Raum‘. Man lasse sich nicht durch die Annahme irreführen, man könne ‚im Raum‘ sitsitzen, während ‚die Zeit‘ vergeht: man selbst ist es der dabei älter wird.“⁹

Dieter Läßple bringt den Begriff des ‚Matrix-Raumes‘ in die Diskussion ein. Demnach ist Raum gesellschaftlich produziert, verfüge aber über eine je nach Kultur unterschiedlich wahrgenommene Wirkung. Raum sei, so Läßple, ein „Resultat menschlicher Syntheseleistung, eine Synopsis der einzelnen ‚Orte‘, durch die das örtlich Getrennte in einen simultanen Zusammenhang, in ein räumliches Bezugssystem gebracht wird.“¹⁰ Bestimmt wird dieser Matrix-Raum durch das materiell-physische Substrat, durch die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen, durch ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem sowie durch ein räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem.¹¹

Die Philosophin Elisabeth Ströker will im gelebten, dem im Handeln konstituierten Raum drei Raumtypen erkennen: den gestimmten Raum (Räume der Wünsche und Hoffnungen, Räume der Heimat und Ferne), den Aktionsraum, der sich über zielgerichtetes Handeln des bewegten Leibes definiert, und den Anschauungsraum, der sein Zentrum im Leibsobjekt besitzt und den Wahrnehmungsprozess der Figurationen von Dingen zu Räumen bezeichnet.¹²

Für Pierre Bourdieu manifestiert sich der auf physischer Ebene realisierte (oder objektivierte) soziale Raum „als die im physischen Raum erfolgte Verteilung unterschiedlicher Arten gleichermaßen von Gütern und Dienstleistungen wie physisch lokalisierter individueller Akteure und Gruppen (im Sinne von an einen ständigen Ort gebundenen Körpern beziehungsweise Körperschaften) mit jeweils unterschiedlichen Chancen der Aneignung die-

⁸ Norbert Elias, *Über die Zeit* (Arbeiten zur Wissenssoziologie 2) Frankfurt am Main 1984.

⁹ Ebd. 74f.; eine Analyse des Raumverständnisses von Norbert Elias bei Löw, *Raumsoziologie* 134–137.

¹⁰ Dieter Läßple, *Essay über den Raum*. In: Hartmut Häußermann (Hg.), *Stadt und Raum. Soziologische Analysen* (Stadt, Raum und Gesellschaft 1) Pfaffenweiler 1991, 157–207.

¹¹ Zur Kritik an Läßple vgl. Löw, *Raumsoziologie* 140f.

¹² Elisabeth Ströker, *Philosophische Untersuchungen zum Raum*. Frankfurt am Main ²1977.

ser Güter und Dienstleistungen.“¹³ Martina Löw wiederum definiert Raum als eine „relationale (An)Ordnung von Körpern, welche unaufhörlich in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert. Das bedeutet, Raum konstituiert sich auch in der Zeit. Raum kann demnach nicht der starre Behälter sein, der unabhängig von den sozialen und materiellen Verhältnissen existiert, sondern Raum und Körperwelten sind verwoben.“¹⁴ Bereits die „(An)Ordnung“ zweier Menschen zueinander, deren Nähe und Distanz abhängig ist von deren sozialem Verhältnis, konstituiert Raum. Dabei kann je nach Perspektive ein Mensch oder ein soziales Gut selbst ein Raum oder ein Element einer Raumkonstruktion sein. „Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung. Letzteres ermöglicht es, Ensembles von Gütern und Menschen zu einem Element zusammenzufassen.“¹⁵

Parallel zur gesteigerten Auseinandersetzung mit dem Raum in Disziplinen wie der Soziologie, greifen auch die Geschichtswissenschaften diese Thematik vermehrt auf. Peter Dinzelsbacher und Hans-Henning Kortüm widmen in ihren mentalitätsgeschichtlichen Studien eigene Abschnitte dem Raum.¹⁶ Kortüm fordert aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht für die mittelalterliche Raumerfahrung eine Differenzierung in physische und metaphysische Räume ein. Unter physischen Räumen versteht er historisch-geographisch definierbare, während er für Räume, die sich einer geographischen Bestimmung entziehen, die Bezeichnung metaphysisch vorschlägt.

Kongresse zum Thema ‚Raum‘ wurden veranstaltet: So organisierte 1994 die Residenzen-Kommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften ein Symposium, das sich mit dem Verhältnis von Zeremoniell und Raum auseinandersetzte. Werner Paravicini liefert im Vorwort seine Definition des Begriffes ‚Raum‘: „Unter Raum verstehe ich organisierte Abstände, zunächst zwischen Menschen, dann aber auch zwischen Gegenständen und Mauern, Gebäuden und Straßen, Fluß und Berg. Konstituierend für den Raum ist die Grenze, an der er endet und seine Qualität wechselt. [...] Raum

¹³ Pierre Bourdieu, Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Martin Wentz (Hg.), Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt am Main-New York 1991, 25–34, 29.

¹⁴ Löw, Raumsoziologie 131.

¹⁵ Ebd. 159f.

¹⁶ Peter Dinzelsbacher (Hg.), Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 1993; Hans-Henning Kortüm, Menschen und Mentalitäten. Einführung in Vorstellungswelten des Mittelalters. Berlin 1996.

ist im übrigen stets eine Folge der Vorstellungen und nicht umgekehrt.¹⁷ Wie Raum sich als relationale Anordnung von Menschen und sozialen Gütern konstituiert, zeigt Michail Bojcov in seiner Analyse der Raumqualitäten in zeremoniellen Situationen. Der durch symbolische und reale Güter konstituierte Raum wird als in Zonen gegliederter, geordneter Raum rezipiert, der Ritus selbst wird zu einer ganzheitlichen räumlichen Erscheinung.¹⁸ Die Ergebnisse einer Tagung auf der Reichenau 1995 spiegelt ein Band, dessen Beiträge sich mit Raumerfassung und Raumbewusstsein im späteren Mittelalter auseinandersetzen.¹⁹

1996 veranstaltete das Thomas-Institut der Universität Köln die 30. Kölner Mediävistentagung und stellte diese unter das Generalthema „Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter“. Im Vorwort konstatieren die Herausgeber, dass das Thema überraschenderweise ein Desiderat in der Mittelalterforschung darstelle. Eine Ursache dafür orten sie in der semantischen Vielfalt des Begriffes in mittelalterlichen Quellen – *locus, ubi, spatium, orbis, mundus, universum, vacuum, continuum, perspectiva*.²⁰ Um dieser terminologischen Fülle gerecht zu werden, behandelte die Kölner Tagung ein breit gelagertes Spektrum des Raumbegriffes. Raumvorstellungen wurden u. a. aus der Sicht der mittelalterlichen Theologie, Philosophie, Physik und Geographie aufgerollt.

Erst nach der Kremser Tagung erschienen zwei Bände, die Ergebnisse von Tagungen des Jahres 2001 reflektieren: Mit der Konstituierung öffentlichen und privaten Raumes befasste sich 2001 eine Tagung in Dresden.²¹ Ein wichtiges Ergebnis der Tagung war, dass öffentlich konnotierte Räume privat erfahren werden können und umgekehrt. Man kann nicht zwischen absoluten öffentlichen und privaten Räumen unterscheiden, sondern muss von einem komplexen Geflecht sich überlappenden und überschneidender Räume

¹⁷ Werner Paravicini, Zeremoniell und Raum. In: ders. (Hg.), Zeremoniell und Raum (Residenzenforschung 6) Sigmaringen 1997, 11–36, 14.

¹⁸ Michail A. Bojcov, Qualitäten des Raumes in zeremoniellen Situationen. Das Heilige Römische Reich, 14.–15. Jahrhundert. In: Paravicini (Hg.), Zeremoniell und Raum 129–153.

¹⁹ Peter Moraw (Hg.), Raumerfassung und Raumbewußtsein im späteren Mittelalter (Vorträge und Forschungen) Stuttgart 2002.

²⁰ Jan. A. Aertsen und Andreas Speer (Hg.), Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter (Miscellanea Mediaevalia 25) Berlin-New York 1998, VII.

²¹ Susanne Rau und Gerd Schwerhoff (Hg.), Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Köln-Weimar-Wien 2004.

ausgehen. Die von Löw entwickelte Raumtheorie erweist sich somit auch für Mittelalter und Frühe Neuzeit als tragfähig.²²

Auf narrativen Quellen des 10. bis 16. Jahrhunderts basierten die Beiträge einer Tagung in Frankfurt am Main, die reale und imaginäre Raumkonzepte untersuchte.²³ Dabei zeigte sich, dass die in der Forschung vertretene Prämisse, reale und imaginäre Raumkonzepte ließen sich in eigene, klar voneinander getrennte Bereiche unterteilen, sich als nicht einlösbar erwies. Die Herausgeber plädieren „für einen weiter gefassten Raumbegriff, der beide Aspekte in unterschiedlicher Gewichtung und Akzentuierung“ zu integrieren versucht.²⁴ In erster Linie in ‚Räumen‘ der Neuzeit bewegte sich eine Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Symbolforschung 1995, die sich mit der Symbolik von Ort und Raum auseinandersetzte. Im Mittelpunkt der Beiträge stand der erlebte, inhomogene, anisotrope, oft polyzentrisch orientierte Raum, dessen Regionen bestimmte Konnotationen, Valenzen, eigene Gesetzmäßigkeiten und symbolische Bedeutungen besitzen, wie Paul Michel in seinem Vorwort ausführte.²⁵ Der Münsteraner Sonderforschungsbereich „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution“ befasst sich seit 2001 in Arbeitsgruppen unter den Leitperspektiven ‚Raum und Konflikt‘ mit den Strategien, die zur symbolischen Konstituierung gesellschaftlicher Ordnung in Mittelalter und früher Neuzeit eingesetzt wurden. Ergebnisse dieser Arbeitskreise flossen in eine Publikation ein.²⁶ Unter ‚Raum‘ werden sowohl soziale Räume und Raumbilder als auch materielle Räume verstanden. „Raum ist folglich nicht als bloße Umwelt oder Gehäuse sozialer Beziehungen zu betrachten, sondern stets in soziales Handeln eingebunden und wird durch solches erst hervorgebracht.“²⁷

Die vom Institut für Realienkunde gemeinsam mit dem Mediävistenverband 2003 ausgerichtete Tagung brachte den Begriff ‚virtuell‘ ins Spiel. Der

²² Vgl. Martina Löw, Epilog. In: ebd. 463–468.

²³ Laetitia Rimpau und Peter Ihring (Hg.), Raumerfahrung – Raumerfindung. Erzählte Welten des Mittelalters zwischen Orient und Okzident. Berlin 2005.

²⁴ Laetitia Rimpau, Einleitung. In: ebd. 12.

²⁵ Paul Michel, Vorwort. In: ders., Symbolik von Ort und Raum (Schriften zur Symbolforschung 11) Bern u. a. 1997.

²⁶ Christoph Dartmann, Marian Füssel und Stefanie Rüther (Hg.), Raum und Konflikt. Zur symbolischen Konstituierung gesellschaftlicher Ordnung in Mittelalter und Früher Neuzeit (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 5) Münster 2004.

²⁷ Marian Füssel und Stefanie Rüther, Einleitung. In: ebd. 9–18, 12.

Terminus ‚virtuell‘ besitzt in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen. In der Optik bezeichnet der Terminus ‚virtuell‘ Bilder wie etwa Spiegelbilder, die den Eindruck vermitteln, dass sich die gespiegelten Objekte hinter der Spiegelfläche befinden. „Virtualität bringt also nicht einfach illusorische Objekte hervor, sondern verschafft realen Objekten illusorische Platzierungen.“²⁸ Im ‚virtuellen Raum‘, geschaffen durch Computertechnologien, wird der Körper gleichsam digital verdoppelt, um dann in Kommunikation mit anderen, auf gleiche Weise verdoppelten Körpern zu treten. „Im virtuellen Raum sind die Kommunizierenden so zur gleichen Zeit anwesend wie auch abwesend: Anwesend in einer digitalen Verdoppelung, aufgrund derer jede Körperaktion außerhalb des virtuellen Raumes sofort in Bewegungen innerhalb des virtuellen Raumes umgesetzt wird, und abwesend mit den Körpern, die sich in weit voneinander entfernten Räumen befinden können, wenn auch nicht müssen.“²⁹

Für die Tagungsthematik wurde ‚virtueller‘ Raum als Raum definiert, der immer dann entsteht, wenn reale topographische Koordinations- und Raumstiftungselemente durch Konstituenten anderer Kategorien überformt werden. Sinneswahrnehmungen, funktional oder intentional geforderte Raumgrenzsetzungen oder alternative Wahrnehmungen, z. B. literarischer oder bildnerischer Art, können zur Überlagerung alltäglicher Raumwahrnehmungsmuster mit anderen Raumvorstellungen führen und damit einen ‚virtuellen‘ Raum im realen Raum situieren.

Die Vielfalt der sich so ergebenden Möglichkeiten gewährleistete die gewünschte interdisziplinäre Auseinandersetzung mit dem Thema. Um den Vortragenden die Möglichkeit zu geben, ihre Beiträge ohne Kürzungen in ausführlicher Form zu Papier zu bringen, entschlossen sich die Veranstalter dazu, die Kongressbeiträge in zwei Bänden erscheinen zu lassen. Der vorliegende Band vereint die Beiträge zur Sektion „Imaginäre Räume“. Die Vielschichtigkeit der angesprochenen Thematik brachte es mit sich, dass die zur Organisation des Kongresses notwendige Gliederung in Sektionen immer wieder thematische Überschneidungen aufwies. Weitere Sektionen beschäf-

²⁸ Sybille Krämer, Verschwindet der Körper? Ein Kommentar zu computererzeugten Räumen. In: Rudolf Maresch und Niels Werber (Hg.), Raum – Wissen – Macht. Frankfurt am Main 2002, 49–68, 52.

²⁹ Ralf Schlechtweg-Jahn, Virtueller Raum und höfische Literatur am Beispiel des *Tristan*. In: Elisabeth Vavra (Hg.), Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter. Berlin 2005, 71.

tigten sich mit der Überlagerung von realem Raum durch alternative Wahrnehmungsmuster, mit der Inszenierung von imaginären Räumen und ihre Einbindung in den erlebten Raum, mit Raumwahrnehmung und mit Raumtranszendierung. Diese Vorträge erschienen in einem Band der Publikationsreihe des Mediävistenverbandes.³⁰

Die hier vereinten Beiträge beschäftigen sich exemplarisch mit der Konstitution imaginärer Räume. Wendelin Knoch erläutert die Entwicklung mittelalterlicher Himmelsvorstellungen im theologischen Schrifttum. Ausgehend von der Bibel zeichnet er die Aussagen theologischer Autoritäten zur Beschaffenheit des Himmels nach. Johann Konrad Eberlein unternimmt eine Neuinterpretation der Miniatur zur *Visio I,3* im *Liber Scivias* der Hildegard von Bingen und liest diese als Reflex der weiblichen Geschlechtsorgane.

Spätmittelalterliche Großkarten untersucht Brigitte Englisch und zeigt die Spannbreite visualisierter Raumvorstellungen auf. Sie weist nach, dass man bewusst zwischen virtuellen und realen Räumen unterschied. Als imaginär betrachtete Räume wurden konzeptionell von der Darstellung des *Orbis terrae* separiert. Biblische, antike, patristische, enzyklopädische und empirische Quellen besaßen gleichwertigen Informationsgehalt für die Konzeption der Karten. Vom frühen zum hohen Mittelalter stellt die Autorin eine Entwicklung fest, die ein wachsendes Interesse an den Konditionen der erfahrbaren sowie der entfernten Topographien erkennen lässt. Die Beschreibung imaginärer Orte wird zu einem entscheidenden Motor der Entdeckungsreisen.

Die spirituelle Topographie Roms untersucht Maximilian Diesenberger anhand bayerischer Handschriften aus der Zeit um 800. Mit der Überlieferung eines topographischen Textes in drei unterschiedlichen Sammelhandschriften analysiert er die unterschiedlichen Formen der Aneignung eines prominenten Raumkonzeptes.

Susanne Friede zeigt, dass französische Epentexte mit einer Binäropposition von vertrautem und fremdem, wunderbarem Raum arbeiten und die Helden in den Räumen jeweils unterschiedliche Rollen spielen: So übernimmt beispielsweise Alexander im vertrauten Raum die Rolle des Eroberers, im wunderbaren Raum tritt er als Mediator auf, der über seine eigene Wahrnehmung diesen Raum dem Publikum erst zugänglich macht. Lancelot wird auf seiner Reise im wunderbaren Raum seiner Funktion als Befreier gerecht und hebt die Verzauberung der Bewohner dieses Raumes auf. Partonopeus'

³⁰ Elisabeth Vavra (Hg.), *Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter*. Berlin 2005.

Liebe führt schließlich zur Verschmelzung beider Räume und zur Aufhebung der Dualität.

Das literarische Modell des Minnegerichtshofs nimmt Karin Lichtblau zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen. Sie erläutert die unterschiedlichen Zugangsweisen zu diesem Thema in der arthurischen Epik, in Romanen und im Genre der Minnereden.

Im Mittelpunkt der Untersuchungen Antje Wittstocks stehen der ‚Denkraum‘ als reale Studierstube, seine Überformung zum Topos und seine Konstituierung als imaginärer Raum. Als Grundlage für die Analyse dienen ihr Belege in der humanistischen Literatur, in erster Linie die Selbstzeugnisse von Hermann von Weinsberg, Felix Platter, Caspar von Barth und Ulrich von Hutten. Sie zeigt anhand der literarischen Darstellung realer und gedachter Räume auf, dass ‚gelehrte Stuben‘ in der Literatur des Humanismus sowohl Räume zum Denken als auch gedachte Räume sind, die in ihrer Verbindung und Überformung zu virtuellen Räumen werden.

Einem Außenraum – dem Garten – widmet Ulrich Ernst seinen Beitrag. Gegenstand seiner literaturwissenschaftlichen Erörterung sind imaginierte Gärten in weltlichen und geistlichen Texten des Mittelalters. Die Studie beschreibt anhand repräsentativer Quellen das Überschreiten des realen Gartens in alternative virtuelle Ebenen der Vorstellung. Das sind unter anderem allegorische Konstrukte, erotische Fluchträume oder utopische Modelle einer Einheit von Natur und Kunst, Einzelnem und Gesellschaft.

Spätmittelalterliche Liebesbeschwörungen dienen Wernfried Hofmeister als Ausgangspunkt für seine Überlegungen zum virtuellen magischen Macht-Raum. Er kommt zu dem Schluss, dass dieser Raum aus der Sicht der Textgläubigen allumfassend war, den in ihm wirkenden Wesen eine Omnipräsenz ermöglichte und an den realen Raum unmittelbar angrenzte. Gleichzeitig lässt sich dieser magische Raum als mythischer Erinnerungsraum begreifen, da die Kontaktnahme durch die aktive Erinnerungsarbeit der Hilfesuchenden geleistet wird. Für Hofmeister ist magisches Raumdenken über Zeiten und Kulturen gleich geblieben; verändert hat sich immer nur die numinose Besetzung des imaginären Raumes.

Erinnerung und Räume der Erinnerung untersucht Ulrich Müller. Antike und mittelalterliche Autoritäten empfehlen virtuelle Räume als Gedächtnishilfe zu verwenden; imaginäre Räume sollten mit dem sinnvoll gegliederten und diskursiv angeordneten Inhalt des zu Lernenden ausgestattet und dann im Zuge des Vortrages abgeschrieben werden. In der epischen Dichtung sind sol-

che Erinnerungsräume Lancelots Turmgefängnis, an dessen Wände er Szenen seiner Liebe zu Ginover malt, und Tristans Statuen-Höhle, die er mit Figuren seiner Sehnsucht ausstatten lässt. Der burgundische Adelige Roger Bussy-Rabutin verwirklichte solche Erinnerungsräume in seinem Chateau in der Bourgogne. Das, was in der mittelalterlichen Literatur als Denkmöglichkeit geschaffen wurde, führte er in der Realität aus. Gleichzeitig aber überschneiden sich diese realen Räume mit virtuellen Räumen, schaffen sie doch eine künstliche Welt, imaginieren die Erinnerung an eine glanzvolle Vergangenheit und helfen damit die existentielle Enttäuschung zu ertragen.